Thorner Presse.

CIVITAS THORUN

Ausgabe wöchentlich sechsmal.
Abonnementspreis pro Quartal 2 Mark
incl. Postprovision oder Abtrag.

Redaktion und Expedition:
Katharinenstraße 204.

Insertionspreis pro Spaltzeile
oder deren Raum 10 Pfg.
Annahme der Annoncen täglich bis 1 Uhr Mittags.

Nro. 142. Sonntag, den 21. Juni 1885. III. Jahrg.

Abonnements-Erneuerung.

Zur Verhütung von Unregelmäßigkeiten im Empfange der **„Thorner Presse“** bitten wir unsere geehrten Postabonnenten ihr Abonnement baldigst, jedenfalls aber vor dem 1. Juli erneuern zu wollen.

Wie bekannt, erscheint die „Thorner Presse“ wöchentlich sechsmal, Sonntags mit einer 8 Quartseiten starken illustrirten Beilage und kostet pro Quartal inkl. Postprovision nur 2 Mark.

Bestellungen nehmen an sämmtliche Kaiserl. Postanstalten, die Landbriefträger und die

Expedition, Thorn, Katharinenstraße 204.

Die Presse und die „bestraften Subjekte“.

„In den Zeitungen fast aller Richtungen“, äußert sich das „Brombg. Tagebl.“, „wird dafür geeifert, daß man den Gefallenen die rettende Hand darreicht. Gerade weil sich die Presse der leidenden Menschheit annimmt, fühlt sich die leidende Menschheit zu ihr besonders hingezogen, und verlangt, daß man den humanen Worten die humane That folgen läßt. Mancher Verleger und Redakteur geräth dadurch in einen bösen Zwiespalt mit sich und der Oeffentlichkeit. Denn kein Gewerbe ist so sehr als das der Presse den kritischen Augen der Welt und den Lästerzungen ausgesetzt. Die Berliner „Freie Zeitung“ (dessen verantwortlicher Redakteur Bäcker selbst mehrfach vorbestraft ist. Die Red.) hatte gegen Stöcker behauptet, er habe „bestrafte Subjekte“ an einem Blatte beschäftigt, das unter seinen Auspizien erscheine. Das gerichtliche Urtheil bemerkt über diesen Punkt der Anklage: „Der X. X. ist erwiesenermaßen bestraft wegen Unterschlagung von Mündelgeldern, und trotzdem hat ihn der Angeklagte (soll heißen Zeuge Stöcker) im Dienste seines Blattes verwendet und trotz seiner Kenntniß von der Sachlage nicht entlassen wegen dieser Bestrafung, sondern wegen ungenügender Leistung. Das ist der Thatbestand. Wenn der Zeuge erklärt hat, daß ihm daran gelegen ist, bestraften Menschen die rettende Hand zu bieten, so ist dies Motiv für die Beurtheilung der Sachlage gleichgiltig: was der Angeklagte in seinem Artikel behauptet hat, ist richtig, erwiesen, ist wahr.“ In liberalen Berliner Blättern wird gegen Stöcker aus dieser Sache mit einem besonderen Aufwand sittlicher Entrüstung Kapital geschlagen. Man urtheilt: „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich will Dir sagen, wer Du bist.“ Dieselbe Presse, welche menschenfreundlich für Beschäftigung entlassener Sträflinge auftritt, hüllt sich in das Gewand des strengsten Richters oder bindet gar die Maske des Pharisäers vor, wenn es gilt, dem Gegner etwas Verdächtiges nachzuweisen. Herr Hofprediger Stöcker hat es nicht anders gemacht. Er trat als starrer Moralist auf. Indem er die „liberale“ Presse Berlins kritisirte, an welcher Leute von nicht ganz reinem Rufe beschäftigt waren, verstieg er sich zu der moralischen Forderung, daß die Herren der Presse „moralisch völlig intakt“ sein müßten. Ein Parteimann, und wenn er auch Geistlicher ist, bleibt stets den Widersprüchen des Parteihasses mehr oder weniger unterworfen. Für die Fachleute der Presse ist die Frage nach der moralischen Qualität ihrer Mitarbeiter sehr einfach. Wer von vornherein den Beruf als Journalist und Redakteur oder als Zeitungsverleger wählte, dem ist es aus vielen Gründen nicht angenehm, daß der Presse so viel Leute zuströmen, die ihren Beruf verfehlt haben. Hauptsächlich deshalb hat der Fürst Reichskanzler eine so geringschätzige und theilweise verkehrte Ansicht über die Zeitungsschreiber. Die wilden Elemente in der Presse haben gewöhnlich nicht die rechten Begriffe von der Standesehre. Ganz selbstverständlich ist es, daß Redakteur und Verleger, durch welche die Verantwortlichkeit eines Blattes gedeckt wird, „moralisch intakt“ sein müssen. Die ganze Stellung der Presse erfordert es, daß Leute, welche unehrenhafte Handlungen begangen haben und deshalb bestraft worden sind, zurücktreten. Hinsichtlich der Mitarbeiter aber steht der Oeffentlichkeit keine Kritik zu, da der Redakteur für Jene die Verantworlichkeit mitzutragen hat. Hält der Redakteur das, was sie liefern, für gut, so grenzt es an unberechtigte Einmischung in fremde Angelegenheiten, wenn man von den Sachen (Beiträgen) auf die Personen überspringt und das Eine mit dem Andern verdammt. Es sind in der Berliner Presse genug Menschen als Lokal- und Gerichtsreporter u. s. w. betheiligt, welche eine „Vergangenheit“ haben. Sie treten mit ihrer Person nicht vor den Leser. Die öffentliche Meinung sollte also der Presse dankbar dafür sein, daß auch sie Einzelne von Jenen beschäftigt, die ohne Arbeit und Verdienst eine fortwährende Bedrohung der Gesellschaft sein würden. Und die öffentliche Meinung würde das auch durchaus billigen, wenn nicht die Presse selbst, durch die Blindheit des Parteihasses verleitet, sich selbst gegenseitig schlecht machte. Nur so erklärt es sich, daß an und für sich gute Handlungen als verwerflich angesehen werden.“

Politische Tagesschau.

Der erste deutsche Innungstag veranlaßt die liberale Presse zu Betrachtungen, die wir vom Parteistandpunkte aus mit Vergnügen lesen könnten, weil nichts mehr dazu angethan ist, dem Handwerk den letzten Rest von Pietät für seine alten Götter auszutreiben. Keine Spur von Eingehen auf das sachliche Moment der Verhandlungen am 15. bis 17. Juni d. J. Nichts als spöttische wegwerfende Redensarten über Zünftlerthum, politische Drahtziehereien u. dgl., während jeder halbwegs unparteiische Beobachter zugeben muß, daß der Innungstag sich durch durchaus maßvolle sachliche Behandlung der ihm vorliegenden Fragen ausgezeichnet hat und der Gefahr phrasenhafter Forderungen mit großem Glück aus dem Wege gegangen ist. Daß er seinen letzten Zielen nicht entsagt, weil das dem Liberalismus gefallen würde, kann man ihm vernünftigerweise doch wohl nicht verargen, sondern nur soviel darf gefordert werden, daß er dieses Ziel nicht um jeden Preis schon jetzt zu erreichen strebt, wo die Verhältnisse noch nicht hinlänglich gereift und geklärt erscheinen. Eben das aber hat er ja vermieden, indem er sich zunächst auf den Boden des Innungsgesetzes von 1881 stellt. Daß er das als ein „Bis hierher und nicht weiter“ anerkannt, erfolgt hieraus keineswegs. Wer hat denn behauptet oder behaupten können, daß dieses Gesetz der Inbegriff alles dessen sei, was für die Entwickelung des Handwerks geschehen kann? Daß es sich nur um eine Provisorium, ein Durchgangsstadium handelt, versteht sich ganz von selbst. Und da verargt man es den Handwerkern, daß sie die obligatorische Innung als das Ideal hinstellen, dem sie nachstreben, daß ihnen der Innungszwang dereinst als „reife Frucht“ sozusagen von selbst in den Schoß fallen soll? So redet nur unversöhnliche Gegnerschaft. Das werden die Handwerker dem Liberalismus nicht vergessen.

Die Streikbewegung in der mährischen Hauptstadt Brünn nimmt immer größere Dimensionen an. Jetzt verlangen nun auch außer den Textilarbeitern, die Metall- und Eisenarbeiter, sowie die Maurer eine kürzere Arbeitszeit; diejenigen Arbeiter, welche die Arbeit wieder aufnehmen wollten, wurden von den Anderen gewaltsam daran verhindert. Die Fabrikanten, von welchen mehrere Drohbriefe erhielten und militärischen Schutz ihres Lebens und Eigenthums verlangten, gehen mit dem Gedanken um, die Fabriken auf ein Vierteljahr bedingungslos zu schließen. Die Situation ist eine sehr ernste: Tausende von Arbeitern sammelten sich gestern wiederholt an, wurden aber vom Militär leicht zerstreut. Die Arbeiter fangen an, außer einer 10stündigen Arbeitszeit jetzt auch noch eine Lohnerhöhung zu fordern, während die Fabrikanten bei der angebotenen 10¾ stündigen Arbeitszeit beharren. Es zeigt sich immer mehr, daß die Bewegung von czechischen Agitatoren von langer Hand vorbereitet war, von den so lange gehätschelten Schooßkindern des „Versöhnungs“-Ministerium Taaffe.

Die Pariser Presse begleitet im Allgemeinen auch den Tod des Feldmarschalls von Manteuffel mit relativ anständigen Kommentaren, in denen sie den hohen militärischen und diplomatischen Talenten und den hervorragenden Charaktereigenschaften des Verstorbenen Anerkennung zollt. Natürlich heben die Blätter gleichzeitig hervor, daß weder Manteuffels System noch ein anderes Elaß-Lothringen zu germanisiren und die Herzen der Elsaß-Lothringer Frankreich zu entfremden vermögen werde. Die Blätter erläutern dies selbstverständlich in einer Weise, bei welcher es an Bemerkungen gegen den Eroberer, der die zwei französischen Provinzen unter seiner Diktatur knechte, sowie an sonstigen patriotischen Phrasen nicht fehlt.

Erst jetzt hat sich die spanische Regierung zu dem Geständniß herbeigelassen, daß es sich dort thatsächlich um die asiatische Cholera handelt und das nur erst, nachdem sich die Seuche nicht mehr vertuschen ließ. Welche Ausdehnung die Epidemie angenommen hat, ergeben die gestrigen Berichte. Nach den Meldungen aus den Provinzen Murcia, Valencia und Castellon sind daselbst gestern 575 Erkrankungen und 222 Todesfälle an Cholera vorgekommen, in Madrid sind 5 Personen an der Cholera gestorben. Auch

---

Der Wildschütz.

Eine Geschichte aus den Alpen.

Von P. K. Rosegger.

Nachdruck verboten.

1. Kapitel.

In lichtem Glück und dunkler Ahnung.

Auf dem Berg drei hohe Kreuze, im Thale drei arme Menschen — das sind die Dinge, um welche diese seltsame Geschichte sich abspielt.

Die Kreuze auf der Lahmerhöhe sind aus Lärchenholz neu gezimmert, sie leuchten in der abendlichen Junisonne wie rothes Gold hinaus auf die grünen Almen und in das Waldland. Sie sind vor wenigen Tagen erst aufgerichtet worden, ohne daß man ein Heilandsbild oder einen der armen, unschuldigen Waldbewohner an das Kreuz geschlagen hätte.

Was bedeuten die drei kahlen Pfähle? Auf den Heiland und auf die beiden Schächer räthst Du und vergißt, daß man den Linken, den Verzweifelten und Verlorenen als Schirmherr gegen Blitz und Ungewitter nicht brauchen kann.

„Die drei Kreuze,“ so sprach am letztvergangenen Sonntag der Pfarrer zu Traboden, „die drei Kreuze, welche wir auf der Lahmerhöhe aufgerichtet haben, bedeuten Glaube, Hoffnung und Liebe, in deren Zeichen wir siegen. So schreiben wir diese Zeichen nicht allein auf Stirne, Mund und Brust zum Schutze gegen die Ränke des Bösen, wir stellen sie auch auf gegen die verderblichen Mächte der Natur, welche uns unsere Wohnungen und unsere Erdfrüchte bedrohen, gegen Blitz und Ungewitter. So werden denn die neuen Wetterkreuze feierlich eingeweiht und zwar am nächsten Samstage, als am Feste des Täufers Johannes, um drei Uhr Nachmittags. Mögen meine Pfarrkinder, sowie die Andächtigen der Nachbarspfarrer zu dieser heiligen Handlung zahlreich erscheinen!“

Diese Einladung drang auch in das waldumschattete Schirmthal und bis zum letzten Hause. In diesem Hause lebte die Familie des Meisters Gied. Als vor wenigen Jahren ein Theil des Schirmwaldes geschlagen wurde, war der Gied (Aegidi) Holzmeister gewesen. Und weil ihm nun dieselbe Zeit zu Muthe war, als ob er ein Weiblein brauchen und ernähren könne, so nahm er sich eben eins, ein braves und kreuzsauberes. Warum auch nicht? ’s ist Jedem zu rathen.

s’ ist Keinem zu rathen. Der große wirthschaftliche Krach von Dreiundsiebzig hat auch in den heitersten Wäldern wiederhallt. Im Schirmwalde hörte das Holzschlagen auf, der Meister Gied war ohne Erwerb und konnte seine Meisterschaft nur in der Genügsamkeit bewähren. Er hatte stets gute Aussichten, stets genug Geld und war immer bei Humor.

Lustig singend und pfeifend oblag er den kleinen Geschäften, die nichts bedeuteten und nichts trugen, ging dann hinaus in den Wald und auf die Matten, um sich der Natur zu freuen, wohl auch um Arbeit zu suchen; fand er eine solche, so war sie zwar meist in wenigen Tagen wieder erschöpft, kam — mit irgend einem beim Jäger billig erstandenen Stück Wildpret wieder heim und führte das stille, fröhliche Leben, wie jene Wesen, die nicht säen und nicht ernten und doch den Tisch gedeckt haben.

Es war ein glückliches Leben; die Leutchen hatten sich gar lieb und eines freute sich in der Freude des andern. Hernach kam das Kleine und nun war der Himmel auf Erden so viel als fertig, und es war eine Waldidylle, wie sie der Dichter so gerne, die Wirklichkeit fast nie erdichtet. Aber die Wirklichkeit hat Recht.

Daß der Gied immer satt war, ohne irgend einmal ein erkleckliches Mahl zu sich zu nehmen, das fiel seinem Weibe zuerst auf.

„Gied,“ sagte sie eines Tages zu ihm, „es kommt mir nicht recht vor mit Dir. Dir muß was anliegen, und Du sagst mir’s nicht. Bist schon so lange ohne Arbeit, wie kann’s denn sein, daß es uns alleweil noch so gut geht?“

Auf diese Anrede hub der Gied recht herzlich zu lachen an:

„Geh, geh, Martha, grimm Dich nicht. Laß Dir’s schmecken und denk’ auf’s Kindel; ich leide keine Noth.“

Daß es Stunden gab in der Nacht, wo er vor Sorgen nicht schlief, und Stunden am Tag, wo er Hunger litt, nur damit die Seinigen sich sättigen konnten — das wußte die Martha nicht. Aber einem echten Weibe entgeht nichts; was es nicht weiß, das ahnt es. Wo sie ging und stand, da war ihr immer zu Muthe, als müsse sie den Spaten nehmen und graben, den Korb und sammeln die wilden, unbegehrten Früchte, die im Schirmthale reiften. Und wenn sie plötzlich aufwachte mitten in der Nacht, ohne daß sie vom Kinde geweckt worden, war ihr, als müsse sie die Arme heben und die Hände falten und beten.

Das Kind hüteten sie wie ihr Auge, durch das sie in den Himmel schauten. Es war erst wenige Wochen alt; wie gerne blickten sie in das kleine Angesicht, auf welchem noch der Frieden einer unerweckten Seele lag. — Da sproßte ein Leben auf, wie eine Rankenpflanze, die einen Halt bedarf und keinen haben wird.

Genug Ursache der Kümmerniß für das Mutterherz. Aber auch — trotz alledem — genug Ursache, glückselig zu sein. — Ein holdes, gesundes, bluteigenes Kind! — Ein Mädchen war’s. Und Mädchen gehen vielem Leiden entgegen, aber auch vieler Seligkeit, von der ein Mann nichts weiß und nichts erfahren wird. — Welch’ eine Mutter wird nicht Leib und Seele einsetzen, ein solch’ junges Leben zu schirmen?

Martha dachte daran, als sie eines heißen Junitages mit ihrem Kinde im Schatten der hohen Fichte saß, die hinter dem Hause aufragte. Zwischen den säuselnden Aesten stieg ihr Blick zu dem grauschimmernden Gewölke auf, als sollte sie dort lesen können die Zukunft des Säuglings, der an ihrem Busen schlummerte.

Ein Pochen, das sie vom Hause vernahm, weckte sie aus ihrem Sinnen. Und sie sah dort an der Thür ihrer Wohnung ein Bettelweib stehen, das auf seinen Rücken gebunden ebenfalls ein Kind trug. — Sie will ein Almosen. Helf Gott, man hat für sich und seine eigenen Leute genug zu sorgen, bei solcher Zeit. Wie lang’ wird’s währen, so gehen wir selber betteln. — So dachte die Martha und duckte sich hinter den Stamm, daß sie die Bettlerin nicht sollte bemerken können.

Diese stand gar demüthig vor der versperrten Thür und klopfte. Und dann blickte sie traurig um sich, ob denn wirklich kein Mensch daheim wäre, wankte zum Brunnen und setzte sich auf den Kopf des Troges und sah hinaus in die gewitterdüstere Gegend.

(Fortsetzung folgt.)

nahe der spanischen Grenze wurden 10 Fälle konstatirt. An den Grenzen ist infolge dessen eine strenge Quarantäne eingerichtet worden.

Salisbury und das neue englische Kabinet haben jetzt schon mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihm anscheinend keine lange Wirksamkeit in Aussicht stellen. Innerhalb des Kabinets selbst scheint man noch nicht einig zu sein, denn es wurden bereits mehrere Veränderungen in der Vertheilung des Portefeuilles vorgenommen; vor allem aber ist die vorläufige moralische Unterstützung der liberalen Partei, ohne welche das neue Kabinet nicht auskommen kann, sehr unsicher geworden. Chamberlain und Harcourt, Mitglieder des verflossenen Kabinets Gladstone, haben einen erbitterten Kampf gegen Salisbury und Genossen angekündigt und auch Gladstone soll sich plötzlich wieder so wohl fühlen, daß er mit voller Kraft und Entschlossenheit einen Wahlfeldzug, wie den vor fünf Jahren gegen Beaconsfield inszinirten, auch gegen das konservative Ministerium Salisbury entfachen will. Auf Rosen ist also das neue Kabinet vorläufig nicht gebettet.

Auf Kreta ist die Ruhe hergestellt. Der neue türkische Gouverneur Savas Pascha ist von den Kretensern anerkannt worden, nachdem er sich verpflichtete, das Land strikte nach dem organischen Statut zu regieren. Die Konsuln der Mächte haben wesentlich zu der friedlichen Beendigung des Konfliktes beigetragen.

Deutsches Reich.

Berlin, 19. Juni 1885.

— Se. Majestät der Kaiser empfing gestern Abend nach dem Diner die zu den Beisetzungsfeierlichkeiten hier eingetroffenen hohen fremden Fürstlichkeiten, sowie demnächst auch die aus gleicher Veranlassung aus Wien und Stuttgart hier erschienenen Vertreter des Kaisers von Oesterreich, General der Kavallerie Graf Pejacsewich und des Königs von Württemberg, General-Adjutant Freiherr von Spitzemberg. Heute Vormittag ließ Se. Majestät der Kaiser vom Hofmarschall Grafen Perponcher und dem Polizeipräsidenten von Madai sich Vorträge halten und empfing darauf die Generale der Kavallerie und General-Adjutanten Grafen Brandenburg I. und II. und die anderen zur gestrigen Beisetzungsfeier nach Berlin gekommenen Offiziere und Vertreter fremder Souveräne, sowie die Deputationen derjenigen Regimenter, deren Chef Prinz Friedrich Karl gewesen. Ebenso empfing Allerhöchstderselbe auch die Deputationen des österreichischen 7. Husaren-Regiments, des 8. Brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 64, des 1. Leib-Husaren-Regiments Nr. 1, des Brandenburgischen Husaren-Regiments (Zieten) Nr. 3, des Königs-Husaren-Regiments (1. Rhein.) Nr. 7, deren Chef der Verstorbene gewesen, und ferner noch einige Militärs, u. A. den zur Deputation des österreichischen 7. Husaren-Regiments kommandirt gewesenen Rittmeister im Garde-Kürassier-Regiment, Graf von Lüttichau, den Oberst von Hodenberg und Major von Engelbrecht vom Großen Generalstabe. Nachmittags arbeitete Se. Majestät mit dem Militär-Kabinet, konferirte mit dem Oberst-Kämmerer Grafen Otto zu Stolberg-Wernigerode und ertheilte dem im Auftrage Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Luise von Preußen zur Trauerfeier hier eingetroffenen Vertreter derselben, Kammerherrn Freiherrn v. Loën eine Audienz. Später empfing Se. Majestät der Kaiser noch den Besuch der Großherzogin Mutter von Mecklenburg-Schwerin und mehrerer anderer Herrschaften und dinirte dann allein.

— Für den verstorbenen Generalfeldmarschall Frhrn. v. Manteuffel, welcher gestern unter großer Betheiligung und auf spezielle Anordnung des Kaisers Franz Joseph mit großen militärischen Ehren vom Sterbehause nach dem Bahnhof in Karlsbad überführt wurde, hatte Se. Majestät der Kaiser eine Trauerfeier hier in Berlin derart angeordnet, daß die Leiche von Karlsbad hier hergebracht und daß dann die Feier in der Garnisonkirche, ähnlich wie bei dem Prinzen August von Württemberg, stattfinden sollte. Nachdem sich indeß herausgestellt, daß der Generalfeldmarschall letztwillig den Wunsch ausgesprochen hat, in Topper in der Stille und ohne militärische Ehrenbezeugungen beerdigt zu werden, hat der Kaiser von dieser Anordnung Abstand genommen und nur bestimmt, daß der Beisetzung in Topper Deputationen des 15. Armeekorps, des 1. Gardedragoner-Regiments und des Rheinischen Dragonerregiments Nr. 5 beiwohnen sollen. Zu der Beisetzung in Topper werden außerdem u. A. erwartet der Staatssekretär v. Hofmann und die Unterstaatssekretäre für Elsaß-Lothringen.

— Die heute Abend 6 Uhr 35 Minuten von Dresden auf dem Anhalter Bahnhof eingetroffene Leiche des Feldmarschalls Frhr. v. Manteuffel wurde im Königl. Empfangssalon aufgebahrt. Zum Empfang waren anwesend das gesammte Offizierkorps der Garnison im Paradeanzug mit Ordensbändern und eine Eskadron des 1. Gardedragoner-Regiments mit dem Trompeterkorps. Am Abend wurde die Leiche auf der Verbindungsbahn weiterbefördert.

— Die bairischen Minister v. Crailsheim und v. Lutz trafen gestern in Kissingen ein und begaben sich sofort zum Reichskanzler. Auch der deutsche Botschafter in Paris, Fürst Hohenlohe, wird daselbst erwartet.

— In der gestern stattgehabten Sitzung des Bundesraths wurde auf Antrag Sachsens der kleine Belagerungszustand für die Stadt Leipzig auf ein Jahr verlängert.

— Die kaiserliche Admiralität geht mit dem Plane um, nach und nach sämmtliche Fahrzeuge unserer Marine mit elektrischer Beleuchtungseinrichtung zu versehen, und zwar namentlich wegen der größeren Sicherheit, welche dieselbe gegen Feuersgefahr bietet.

— Gestern wurden im landwirthschaftlichen Ministerium die Grundzüge einer Uebereinkunft zwischen den deutschen Rheinuferstaaten und der Schweiz und Holland unterzeichnet, welche der Lachsfischerei im Rhein und seinen Nebenflüssen einen regelmäßigen Schutz und gleichmäßige Pflege sichern soll. Sollte dieser Vertrags-Entwurf die definitive Zustimmung der betheiligten Faktoren finden, so würde damit den langjährigen Klagen über die unpflegliche Behandlung der Lachsfischerei im Rhein dauernd Abhilfe geschaffen werden.

Topper, 19. Juni. Die Beisetzung der Leiche des Generalfeldmarschalls, Statthalters v. Manteuffel, findet hierselbst am Sonntag Mittag statt.

Frankfurt a. M., 19. Juni. Nach einer Brüsseler Meldung der Afrikanischen Korrespondenz ist die Regierung für den Kongostaat wie folgt zusammengesetzt: Kabinetschef, Inneres und Polizei Oberst Strauch, Finanzen Vannens, Handel und Aeußeres von Eitfeldt, Justiz, Janssens, letzterer mit dem Sitz in Vivi. Die Ernennung des Generalgouverneurs steht noch aus. Wahrscheinlich wird Dewinton zum Generalgouverneur ernannt werden.

Sigmaringen, 19. Juni. Der König von Rumänien ist heute um 10 Uhr nach Neuwied, woselbst die Königin sich aufhält, abgereist.

Mühlhausen i. E., 19. Juni. Das Journal Expreß widmet dem Statthalter General-Feldmarschall v. Manteuffel einen sympathischen Nachruf, in welchem es heißt: Trotz der Diktatur kann man sagen, daß seine Verwaltung im Allgemeinen von einem großen Geiste der Versöhnung geleitet wurde; er hoffte so dem Deutschen Reiche die Sympathien der Bevölkerung zu erwerben und diese früher oder später mit einer autonomen und regelmäßigen Regierung auszustatten. Das Land wußte ihm großen Dank für seine wohlwollenden und väterlichen Gesinnungen. Der Marschall nimmt die respektable Achtung der Elsässer mit sich, welche ihm immer Dank wissen werden für die wohlwollende Haltung, die er ihnen gegenüber beobachtete. Er ist gestorben, ohne sein Werk vollenden zu können, welches er mit Ausdauer verfolgte und welches der besten Erfolge würdig war.

Zeitungsstimmen über den Prozeß Stöcker contra „Freie Ztg.“

In Fortsetzung ihrer Betrachtung über den Prozeß Herrn Stöckers gegen die „Freie Ztg.“ verwahrt die „Germania“ zunächst Herrn Stöcker gegen die Angriffe der gegnerischen Presse, die besonders dessen Wahrheitsliebe kritisiren. „Keiner der in dem Prozeß berührten, zum großen Theile ja auch längst bekannten und erörterten Fälle zwingt dazu, Unwahrhaftigkeit anzunehmen, keiner, um das ganz bestimmt auszusprechen, zwingt dazu, dem direkt oder indirekt ausgesprochenen Verlangen der jüdisch-liberalen Presse nachzugeben, Herr Stöcker dürfe nicht länger Hofprediger sein oder müsse aus dem politischen Leben sich zurückziehen.“

Der „Reichsbote“ bringt einige kritisirende Bemerkungen über das Erkenntniß, sowie eine Reihe scharfer Angriffe gegen die gegnerische Presse und tritt dann mit folgenden Worten für Herrn Stöcker ein:

„Und diese Gesellschaft stellt sich hernach hin als die Hüterin der öffentlichen Moral, während sie einen der besten, edelsten deutschen Männer zu vernichten sucht. Und wir Deutsche, wir Konservative, wir Christen sollten es ruhig hinnehmen, wenn jener Mann, der zum Kampf gegen dieses internationale Preßjudenthum und sein unheilvolles Gebahren in’s öffentliche Leben hinaustritt, in dieser Weise von demselben vernichtet wird? Denn Stöcker ist nicht der erste, der diesem inneren Feinde zum Opfer gefallen ist! Dieser Prozeß hat gezeigt, wie groß die Gefahr ist und wie nöthig es ist, den Kampf gegen diese Clique mit erneuter Energie zu führen und das Deutschthum zu befreien von diesem Schlinggewächs, das sich aussaugend in alle Poren einsenkt! Sie werden sehen, daß es noch eine große Schaar deutscher Männer giebt, die ihnen gerade aus Anlaß dieses Tendenzprozesses ein energisches „Jetzt ist’s genug, bis hierher und nicht weiter!“ zuruft.“

Zum Prozeß Stöcker bringt die „Kreuz-Zeitung“ eine längere Erörterung, welche mit den Worten eingeleitet wird:

„Ein Bubenstück, erdacht, um einen Mann zu verderben“ — so hieß es ja wohl, als Dr. Waldeck 1849 vor den Schranken des Gerichts stand. Wir eignen uns die Phraseologie der Gegner nicht gern an. In diesem Falle aber trifft sie den Nagel auf den Kopf. Ein Bubenstück, erdacht, um einen Mann zu verderben — ist der Prozeß Stöcker, weiter nichts. Daß Hofprediger Stöcker formell als der Ankläger, nicht als der Angeklagte erscheint, ändert daran nichts. Der Sache nach handelt es sich um eine vom wildesten Parteihaß ersonnene Anklage gegen ihn, wobei dem Leitartikel der ganz obskuren „Freien Zeitung“ lediglich die Rolle des agent provocateur zugefallen ist.“

Von dem Erkenntniß bemerkt sie, daß sie von Bewunderung dieses Aktenstücks weit entfernt sei.

Ausland.

Karlsbad, 19. Juni. Die Leiche des Statthalter, Generalfeldmarschalls Freiherrn v. Manteuffel verblieb während der Nacht mit einer Ehrenwache vom Infanterie-Regiment Freiherrn von König unter einem Oberlieutenant auf dem Bahnhofe; seitens der Familie war der zweite Sohn des Feldmarschalls, Rittmeister Freiherr v. Manteuffel vom preußischen 2. Leibhusaren-Regiment, auf dem Bahnhofe verblieben. Heute Morgen 6 Uhr 45 Min. ist die Leiche im Geleit der Hinterbliebenen nach Berlin abgegangen, wo die Ankunft Abends erfolgen wird. — Im Auftrage des Kaisers Franz Josef, welcher der Familie die Erweisung der militärischen Ehren seitens des österreichischen Heeres als seinen Herzenswunsch hatte bezeichnen lassen, sprach gestern General Philippowich der Ehrenstiftsdame Freiin Isabella von Manteuffel, sowie den beiden Söhnen des verewigten Feldmarschalls das tiefste Beileid und Bedauern aus; die letzteren dankten bewegt für die glänzende Ehrenbezeugung.

St. Petersburg, 19. Juni. Aus Anlaß des Todes des Prinzen Friedrich Karl von Preußen ist eine achttägige Hoftrauer und eine zehntägige Trauer für die beiden Regimenter, deren Chef der Verstorbene war, angeordnet worden. — Nach einer Verfügung des Senats erstrecken sich die im Kaiserlichen Manifeste vom 15. Mai 1883 (Krönungsfest) enthaltenen Strafnachlasse auch auf Ausländer, welche sich in dem Bereich der russischen Gesetze befinden.

London, 19. Juni. Dem „Standard“ zufolge dauern die Unterhandlungen zwischen Salisbury und den Führern der Liberalen wegen Unterstützung des Kabinets fort. In der Vertheilung der einzelnen Ressorts sind noch einige Aenderungen eingetreten. Northcote, zur Grafenwürde erhoben, nimmt den Titel eines Earl Iddesleigh an und tritt als erster Lord des Schatzamtes in das Kabinet, doch behält Salisbury den Vorsitz. Balfour wird Präsident des Lokalregierungsamtes ohne Sitz im Kabinet. Stanhope wird Vicepräsident des Geheimen Rathes. Der Posten eines Staatssekretärs für Irland ist noch unbesetzt.

London, 19. Juni. Bei einem Grubenunglück in Clifton Hall bei Manchester sind 170 Personen umgekommen. Bis jetzt sind 23 Leichen geborgen.

Provinzial-Nachrichten.

Kulm, 18. Juni. (Kadettenhaus.) Die einst von Friedrich dem Großen zur Kräftigung der deutschen Nationalität in Westpreußen errichtete Kadetten-Anstalt bleibt unserer Provinz erhalten. Es war bekanntlich die Fortnahme der Anstalt von Kulm, wo sie über 100 Jahre bestanden, geplant und bereits mit den städtischen Behörden zu Stolp eine vorläufige Vereinbarung getroffen, nach welcher die Kulmer Anstalt dorthin übersiedeln sollte. Den Bemühungen der städtischen Behörden zu Kulm ist es gelungen, die Militär-Verwaltung zu wiederholten Untersuchungen und Erwägungen zu veranlassen. Das Resultat derselben ergiebt sich aus einem den Kommunalbehörden zu Stolp jetzt zugegangenen Bescheide des Kriegsministeriums, Inhalts dessen, die Militär-Verwaltung davon Abstand nehmen müsse, die in Aussicht genommene Verlegung des Kadettenhauses von Kulm nach Stolp definitiv zu beantragen. (D. D.)

ψ **Górzno**, 18. Juni. (Grenzschmuggel.) Vor einigen Tagen wurden nahe der Grenze bei Grundzaw und zwar auf diesseitigem Gebiet vier Schweine von einem Grenzbeamten und einem Gendarmen abgefangen und weggenommen. Die Schmuggler selbst entkamen. Die Schweine wurden vorläufig bei dem Gastwirthe P. in Mieszynskowo untergebracht; in der folgenden Nacht wurden zwei derselben gestohlen. Am Sonnabend Abend gelang es den Grenzbeamten wiederum, in der Nähe von Gorzno zwei Schweine, welche über die Grenze geschmuggelt werden sollten, wegzunehmen, ohne daß es indeß gelang, der Schmuggler habhaft zu werden.

Aus dem Kreise Löbau, 16. Juni. (Nachstehender Fall) diene den jungen militärpflichtigen Leuten, welche ohne polizeiliche Erlaubniß nach Amerika auswandern wollen, zur Warnung. Der 18 Jahre alte Einwohnersohn Alexander Woyczechowski aus Kl. Ballowken wurde von seinem Schwager beredet, mit ihm nach Amerika zu ziehen und er folgte dieser Lockung, aber er wurde, da er keine polizeiliche Erlaubniß zur Auswanderung besaß, von der Hafenpolizei verhaftet und nach 14tägiger Untersuchungshaft zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt. Nach Verbüßung dieser Strafe ist unser Held, völlig geheilt von seiner Auswanderungssucht, in seine Heimath zurückgekehrt. (G.)

Flatow, 16. Juni. (In Folge der Trauerkunde von dem Ableben des Prinzen Friedrich Karl), Besitzers der Herrschaft Flatow-Krojanke und als solcher auch Patron der hiesigen Schulen und Kirchen, weht von den Zinnen des Schlosses und von der Schule die Trauerfahne herab und es ist ein täglich einstündiges Kirchengeläute angeordnet worden. Eine Deputation der prinzlichen Beamten und Pächter begiebt sich zu den Beisetzungsfeierlichkeiten.

Elbing, 17. Juni. (Der thierärztliche Verein für Westpreußen) hielt am 14. d. Mts. seine 16. Jahresversammlung in Elbing ab. In derselben ergab die Rechnungslegung durch den Schriftführer und Kassirer Dr. Felisch-Schlochau ein so günstiges Resultat, daß wieder eine namhafte Unterstützung an eine würdige und hilfsbedürftige Wittwe eines Thierarztes bewilligt werden konnte. Ein schon zu wiederholten Malen von Medizinalrath Dr. Dammann-Hannover erlassener Aufruf zur Bildung eines Grundkapitals für eine demnächst zu errichtende Unterstützungskasse für die Hinterbliebenen deutscher Thierärzte fand bei aller Anerkennung des guten Zweckes seine Erledigung dahin, daß jedem Einzelnen die Angelegenheit ans Herz gelegt wurde; ein Beitrag aus der Vereinskasse wurde abgelehnt. — Es erfolgte sodann die Verlesung der Antwort des Ministers Dr. Lucius auf die an denselben im vergangenen Jahre gerichtete Petition wegen Erhebung der Thierarzneischulen zu Hochschulen. Wenn der Herr Minister sich auch die endgültige Entscheidung vorbehält, so ist die Antwort doch in wohlwollendem Sinne gehalten und es wurde daher beschlossen, vorläufig von jedem weiteren Schritte abzusehen, um so mehr, als der deutsche Veterinärrath zur Zeit in derselben Angelegenheit thätig ist. Ueber die Versammlung des Letzteren am 30. und 31. März d. J. in Leipzig berichtete Dr. Felisch-Schlochau in ausführlicher Weise. Der bisherige Vorstand (Winkler-Marienwerder, Vorsitzender, Oldendorff-Elbing, Stellvertreter desselben, Dr. Felisch-Schlochau, Schriftführer und Kassirer) wird sodann wiedergewählt und auf einen Antrag Höhne-Konitz beschlossen, eine Petition an den Minister Maybach dahin zu richten, den Thierärzten zur Ausübung der Praxis auch die Benutzung der Güterzüge gegen Entrichtung des gewöhnlichen Fahrpreises zu gestatten. Herr Höhne-Konitz hielt sodann einen Vortrag über die Behandlung des sogen. Strahlkrebses und Herr Dr. Felisch-Schlochau sprach über die Nothwendigkeit der Gründung einer Zentral-Vertretung für sämmtliche thierärztlichen

Vereine Preußens. Sein Antrag, den Vorstand zu ermächtigen, sich zu diesem Zwecke mit sämmtlichen Vereinen Preußens in Verbindung zu setzen, wurde einstimmig angenommen. Auf Antrag von Oldendorff-Elbing wurde für den Fall, daß eine solche Zentral-Vertretung zu Stande kommt, zum Bevollmächtigten des Vereins Dr. Felisch-Schlochau und zum Stellvertreter Winkler-Marienwerder gewählt. Es wurde noch über technische Fragen verhandelt und zum nächstjährigen Versammlungsort Marienburg gewählt.

Lötzen, 17. Juni. (Eine unmenschliche Stiefmutter.) In dem Dorfe Paprodtken nahm der Besitzer Schulz, dem aus der Ehe mit seiner ersten Frau 6 Kinder im Alter von 1¼ bis 11 Jahren verblieben waren, ein blutjunges Mädchen zur zweiten Frau. Die Stiefmutter konnte die Kinder nicht leiden und behandelte sie sehr schlecht. Die armen Kinder mußten in der Gesindestube essen und erhielten hier die Mahlzeiten in so unzureichender Art, daß sie häufig die Ueberreste der Gesindemahlzeit verzehrten, oder aus dem Schweinefutter das Eßbare heraussuchten. Das kleinste Kind verkümmerte bei solcher Behandlung, und die Stiefmutter mißhandelte es obendrein. Einmal brach sie dem Kinde ein Bein und sechs Rippen, und das Kind starb in Folge dieser Körperverletzung. Die unmenschliche Stiefmutter wurde in der vergangenen Woche dafür zu 7 Jahren Zuchthaus verurtheilt. (G.)

Lokales.

Redaktionelle Beiträge werden unter strengster Diskretion angenommen und auch auf Verlangen honorirt.

Thorn, den 20. Juni 1885.

— (Zum Kriegerfeste.) Nur ein Tag noch trennt uns von dem zweiten Stiftungsfeste des Verbandes der Kriegervereine des Netzedistrikts, welches in Thorn, der altehrwürdigen Weichselveste, gefeiert werden soll. In allen Häusern werden die Vorbereitungen zu dem nahenden Feste getroffen; das Fest-Komitee ist unermüdlich thätig, um die Arrangements zum Abschlusse zu fördern. Thorn, die deutsche Wacht am Weichselstrom, wird im Festesschmucke prangen, wenn aus allen Himmelsrichtungen die Krieger und Waffengefährten dem Fest- und Sammelorte zueilen, und Thorn's Bürger werden stolz darauf sein, in den Mauern ihrer Stadt die große Schaar von Männer begrüßen zu können, welche in den Stunden der Gefahr zur Vertheidigung des deutschen Vaterlandes mit ihrem Leben eintraten, — Männer deren narbengeziertes Gesicht und ordensgeschmückte Brust beweisen, wie große Dienste sie dem Vaterlande, der deutschen Einheit geleistet haben. Der Zweck des Festes ist ein hoher und idealer. Es gilt, den wahren Patriotismus zu heben, das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu stärken und den kameradschaftlichen Geist zu pflegen, und diese Faktoren sind es stets gewesen, welche der deutschen Armee den Vorrang vor allen anderen gaben und sie als ein sicheres Fundament des Staates erscheinen lassen. Möge dieser Zweck erreicht werden, möge die Versammlung der Krieger aus unserer engeren Heimath dazu dienen, neue Freundschaften zu knüpfen und alte zu besiegeln. Dann werden auch alle Diejenigen, welche wir während des Festes in unserer Mitte sehen, mit dem Gefühle innerster Befriedigung und einem reichen Kranze dauernder Erinnerungen von uns scheiden. In dieser Hoffnung entbieten wir allen Waffenbrüdern, die morgen und übermorgen als gern gesehene Gäste in unserer Stadt weilen,

ein herzliches Willkommen!

— (Militärisches.) Nachdem durch Kabinets-Ordre vom 9. d. Mts. der Major v. Malachowski vom großen Generalstab zum Gouvernement in Mainz kommandirt ist, sind folgende Festungen 1. Klasse mit Generalstabs-Offizieren, welche direkt dem Gouverneur unterstellt sind, versehen: Königsberg, Thorn, Posen, Köln, Mainz, Metz und Straßburg. Die kommandirten Offiziere sind sämmtlich ältere Generalstabs-Majors, so daß es fast scheint, als sollte diese neue Stellung bei den Gouvernements eine Vorstufe bilden zu der Stellung als Korps- beziehungsweise Abtheilungs-Chef im Generalstabe.

— (Militärisches.) Wir brachten in der gestrigen Nummer nach dem „Bromberger Tgbl." eine Notiz, wonach mit dem 1. Oktober der Stab und das Füsilier-Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 21 nach Thorn verlegt wird. Diese Mittheilung ist, wie wir von zuständiger Seite erfahren, nur zum Theil richtig. Das Füsilier-Bataillon des genannten Regiments wird allerdings zum 1. Oktober nach hier verlegt, dagegen verbleibt der Stab in Bromberg. — Zur Inspizirung des Artillerie-Regiments Nr. 11 trifft der Brigade-Kommandeur, Herr Oberst Richter, am Montag früh, von Kulm kommend, hier ein. Die Besichtigung dauert bekanntlich vom 22. bis 25. d. Mts.

— (Schwurgericht.) Für die am 30. d. Mts. beginnende dritte diesjährige Schwurgerichtsperiode sind noch nachstehende Geschworene als Ersatz für dispensirte Herren einberufen: Postmeister Meyer-Löbau, Kaufmann Max Kirschstein-Kulm, Gutsbesitzer Max Pohl-Renczkau, Posthalter G. Roeski-Lautenburg, Gutsadministrator Viktor Kaufmann-Schönborn, Gutsbesitzer Gustav Martens-Neu Schönsee, Gutspächter Karl Hoffmann-Abb. Strasburg, Domainenpächter Hermann Donner-Dom. Steinau, Kaufmann Friedrich Knorr-Kulm, Pfarrhufenpächter Anton Landsberg-Lonzyn, Oberamtmann Wilhelm Pretzmann-Krottoschin. — Außer den bereits mitgetheilten Straffällen gelangen noch nachstehende zur Verhandlung: am 3. Juli wider die Arbeiterfrau Julianna Sedlewska aus Eichwalde wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit nachfolgendem Tode; Vertheidiger, Rechtsanwalt Schlee; am 4. Juli wider a, den früheren Organisten Vincent Damski von hier, b den Einwohner Albert Pawlikowski aus Czarnowo, c den Besitzer Anton Czaniecki aus Nimtsch, d den Schmied Mathias Olszewski aus Amthal, e den Einwohner Johann Moszenski aus Czarnowo, f den Gutsbesitzer Vincent v. Tyblenski aus Novo Erekya, g Pfarrhufenpächterin Camilla v. Crudnochowska aus Czarnowo wegen Verbrechens bezw. Vergehens gegen die §§ 267, 268, 274^1, 266^1, 47, 48, 73, 74 St.-G.-B. Vertheidiger sind die Herren Rechtsanwälte: Radtke, Gimkiewicz, Dr. Stein, Werth, Dr. v. Hulewicz.

— (Strafkammer.) In der gestrigen Sitzung der Strafkammer des hiesigen Landgerichts wurde die bereits vorbestrafte Wittwe Louise Holzmann aus Thorn wegen Diebstahls zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und 2 Jahren Ehrverlust, sowie Zulässigkeit der Polizeiaufsicht verurtheilt. Unter der Anklage wegen Diebstahls im Rückfalle standen die unverehelichte Magdalena Gladkowska aus Siemon und die Wittwe Anna Starczewska aus Ottlowitz, beide bereits vorbestraft. Der Gerichtshof erkannte auf eine Strafe von 6 bezw. 9 Monaten Gefängniß. Die Arbeiterfrau Agnes Rzymkowska aus Briesen, bereits mit Zuchthaus vorbestraft, wurde wegen Diebstahls zu 6 Monaten Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust verurtheilt. Ferner wurden verurtheilt: Der Arbeiter Heinrich aus Abbau Briesen wegen schweren Diebstahls zu 6 Monaten Gefängniß und 1 Jahr Ehrverlust; der Schuhmachergeselle Peter Wiesnewski aus Schwetz wegen schweren und eines einfachen Diebstahls und Unterschlagung zu 6 Monaten Gefängniß; der Knecht Joseph Schittkowski aus Sierakowo und der Knecht Franz Schittkowski aus Silbersdorf wegen Diebstahls resp. Hehlerei, ersterer zu 1 Jahr Zuchthaus, 2 Jahr Ehrverlust und Zulässigkeit der Polizeiaufsicht, letzterer zu 14 Tagen Gefängniß.

— (Ersatzwahl.) In gemeinsamer Sitzung des Magistrats und der Stadtverordneten, welche heute Mittag 12 Uhr stattfand, wurde an Stelle des verstorbenen Stadtraths Mallon Herr Stadtrath Kittler zum Mitgliede des Kreistags gewählt.

— (Die Gerichtsferien) beginnen in diesem Jahre am 15. Juli.

— (Erledigte Schulstellen): in Schwarzbruch (Kreis Thorn) und in Gr. Budzisk (Kreis Tuchel), evangelisch.

— (Vaterländischer Frauen-Verein.) In der Zeit vom 25. März bis 17. Juni cr. sind Unterstützungen gegeben: An 107 Empfänger 116 Mk. baar; an 30 Familien Kleidungsstücke, Erfrischungen für Kranke und dergl. 8 Familien erhielten in 37 Haushaltungen abwechselnd Mittagstisch. Die Vereins-Diakoniß hat 484 Armen- resp. Armenkrankenbesuche gemacht. An außerordentlichen Gaben gingen dem Verein zu: von 11 Wohlthätern 63 Mk. baar; von 24 Wohlthätern Kleidungsstücke, 5 Flaschen Wein und dergl.

— (Schulfest.) Die Schule auf der Bromberger Vorstadt unternimmt Dienstag, den 23. d. Mts., Nachmittags 2 Uhr ihren diesjährigen Sommerspaziergang nach dem „Sedanfestplatze" im Ziegeleiwäldchen. Der Zug bewegt sich unter Vorantritt der Kriegervereinskapelle von der Schule durch die Schulstraße, zweite Linie, Pastorstraße und dann die erste Linie entlang nach dem Festplatze.

— (Pferderennen.) Wie verlautet, soll im Sommer oder im Herbst hierselbst ein Rennen stattfinden. An den Posener und Strasburger Rennen haben sich mehrere Mitglieder des Offizierkorps des hiesigen Ulanen-Regiments betheiligt und mehrfach Preise gewonnen, so die Herren Rittmeister Graf Merweldt und Lieutenant Schlüter.

— (Das Schützenfest) findet in diesem Jahre in den Tagen vom 1. bis 3. Juli statt.

— (Konzert.) Das Trompeterkorps des Ulanen-Regts. konzertirt morgen im Ziegelei-Park.

— (Im „Schützenhausgarten") findet morgen, Sonntag unter Mitwirkung der Artillerie-Regiments ein Konzert des urkomischen Tanz- und Gesangs-Komiker-Quartetts Gebrüder Wolffram statt, worauf wir besonders aufmerksam machen.

— (Lustfahrten.) Morgen werden bei günstiger Witterung die John und Huhn'schen Dampfer „Coppernikus" und „Drewenz" ½stündliche Spazierfahrten nach Schlüsselmühle, Wiese's Kämpe und Ziegelei unternehmen. Letzte Rückfahrt 9 Uhr Abends.

— („Gruß an Thorn") ist der Titel eines neuen Walzers von F. Wawrowski, welcher im Schauladen der Buchhandlung von F. E. Schwartz ausliegt. Der Walzer dürfte sich bald einer allgemeinen Beliebtheit erfreuen.

— (Die Bahnstrecke Mehlsack-Bromberg und Kobbelbude-Mehlsack) gelangt am 1. Juli zur Eröffnung. Zum Schutze der Wälder gegen Flugfeuer der Lokomotive sollen auf der Strecke sogenannte Feuergräben gezogen werden.

— (Für das evangelische Kirchenchorbuch), welches für die Provinzen Ost- und Westpreußen eingeführt werden soll, sind im Ganzen etwa 1200 Chöre eingegangen. Von diesen sind 40 als beachtenswerth und für die Prüfung geeignet ausgewählt und an die Preisrichter gesandt worden.

— (Unglücksfall.) Am Donnerstag fiel in einem Hause der Bäckerstraße ein Mann von der Treppe und war auf der Stelle todt. Die Leiche wurde nach der Todtenkammer überführt.

Briefkasten.

Einer für Viele. — Anonyme Einsendungen bleiben unberücksichtigt.

Herrn Pf., Argenau. Die betr. Notiz finden Sie in Nr. 141 vom 20. d. Mts.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

Telegraphischer Börsen-Bericht.

Berlin, den 20. Juni.

	19/6./85.	20/6./85.
Fonds: ruhig.		
Russ. Banknoten	204—85	204—85
Warschau 8 Tage	204—50	204—60
Russ. 5% Anleihe von 1877	98—10	98—20
Poln. Pfandbriefe 5%	62	62
Poln. Liquidationspfandbriefe	57—50	57—40
Westpreuß. Pfandbriefe 4%	101—80	101—60
Posener Pfandbriefe 4%	101—20	101—20
Oesterreichische Banknoten	164	164
Weizen gelber: Juni-Juli	170—25	171—25
Septb.-Oktober	175—25	176—50
von Newyork loko	102	102—50
Roggen: loko	146	146
Juni-Juli	146	146
Juli-August	147	147
Septb.-Oktober	151—25	152
Rüböl: Juni	49—40	49—30
Septb.-Oktober	49—70	49—70
Spiritus: loko	42—80	43—10
Inni-Juli	42—90	42—90
August-Septb.	43—80	43—80
Septb.-Oktober	44—40	44—40

Reichsbank-Diskonto 4, Lombardzinsfuß 4½, Effekten 5 pCt.

Getreidebericht.

Thorn, den 20. Juni 1885.

Es wurden bezahlt für 1000 Kilogramm:

Weizen	transit 120—133 pfd.	120—140 M.
„	inländischer bunt 120—126 pfd.	150—158 „
„	„ gesunde Waare 126—131 pfd.	155—160 „
„	„ hell 120—126 pfd.	155—160 „
„	„ gesund 128—133 pfd.	160—162 „
Roggen	Transit 110—128 pfd.	100—110 „
„	„ 115—122 pfd.	120 -125 „
„	inländischer 126—128 pfd	126—130 „
Gerste,	russische	100—120 „
„	inländische	115—130 „
Erbsen,	Futterwaare	100—118 „
„	Kochwaare	120—140 „

Königsberg, 19. Juni. Spiritusbericht. Pro 10,000 Liter pCt. ohne Faß. Loco 43,50 M. Br., 43,25 M. Gd., 43,25 M. bez., pro Juni 44,00 M. Br., 43,25 M. Gd., —,— M. bez., pro Juli 44,00 M. Br., 43 50 M. Gd., —,— M. bez., pro August 44,50 M. Br, 44,00 M. Gd., 44,00 M. bez., pro September 45,00 M. Br., 44,25 M. Gd., —,— M. bez.

Wasserstand der Weichsel bei Thorn am 20. Juni 0,36 m.

Tinkalin.

Das Erkennen der Naturkräfte, hervorgerufen durch die in der Neuzeit mit größter Energie betriebenen chemischen und mikroskopischen Forschungen, ist nicht zum geringsten Theile dem körperlichen Wohlbefinden der Menschheit zu Gute gekommen. Auch W. Engeljohann's Tinkalin ist ein glänzender Erfolg chemischer und pathologischer Studien; der so häufige und Menschen jeden Alters und Standes befallende, sich bis zur Unerträglichkeit steigernde Schmerz des Zahnnervs weicht seiner Anwendung sofort und auf die Dauer, ohne den geringsten Nachtheil für den Patienten zurückzulassen. Tinkalin ist allein echt zu beziehen von dem Erfinder W. Engeljohann, Berlin, Lindenstr. 20. Preis pro Schachtel 1 M. und 10 Pf. für Frankozusendung.

(Man sei stets vorsichtig.) Alle, welche an dickem Blut und in Folge dessen an Hautausschlag, Blutandrang nach Kopf und Brust, Hämorrhoiden ꝛc. leiden, sollten nicht versäumen, durch eine Frühjahrs-Reinigungskur, welche nur wenige Pfennige pro Tag kostet, ihren Körper frisch und gesund zu erhalten. Man nehme das hierzu beste Mittel: Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen, erhältlich à M. 1 in den Apotheken.

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.

Hierzu eine Beilage und illustrirtes Unterhaltungsblatt.

Beilage zu Nr. 142 der „Thorner Presse“.

Sonntag den 21. Juni 1885.

Arbeit und Ernährung.

Der menschliche Körper hört während seiner Lebensdauer keine Minute auf zu arbeiten. Selbst im festesten Schlafe gehen Funktionen des Lebens, als Athmen, Zirkulation des Blutes und Verdauung unausgesetzt vor sich, woraus folgt, daß auch das Nervensystem oder wenigstens ein Theil desselben nicht ruht, sondern thätig ist. Ein bestimmter Theil des Körpers wird beim Lebensprozeß fortdauernd konsumirt und muß ersetzt werden. Alle Organe des Körpers werden durch den Blutumlauf ernährt und ihr Stoffumsatz ermöglicht. Die treibende mechanische Kraft für diesen Lebens- oder Arbeitsvorgang geht vom Herzen aus, indem dessen Höhlungen abwechselnd in allen Theilen erweitert oder verengert und dadurch die Brustbewegungen veranlaßt werden; es vollzieht sich diese Arbeit des Herzens, in Folge der Nerveneinrichtung, unabhängig von der Willkür des Menschen. — Leistet Jemand mechanische, also willkürliche Arbeit, so vermindert sich das Körpergewicht, z. B. das eines Mannes bei starker Anspannung um ein oder mehrere Kilogramm während einiger Stunden. Um diesen Verlust, der sich durch Hunger und Durst bemerkbar macht, zu ersetzen, muß man eine entsprechende Quantität Nahrung zu sich nehmen. Ungesunde Personen essen entweder zu viel oder zu wenig; beides schädigt die Maschinerie des Lebens. Ein hart arbeitender Mann muß im Durchschnitt täglich ein Quantum von 4¼ kg. Nahrung (Speise und Trank) zu sich nehmen; dagegen brauchen Personen, welche nur geringe Thätigkeit entfalten, sehr erheblich weniger Nahrung.

Die Arbeitssumme, welche in 4¼ kg. Nahrung aufgespeichert ist, beträgt ungefähr 1 000 000 Meterkilogramm, gleich 1000 Metertonnen. Der größte Theil dieser Arbeitssumme wird aber zur Erwärmung des Körpers nnd zur Belebung seiner Funktionen verwandt und es bleibt nur ein bescheidener Bruchtheil für die Arbeit übrig, so daß die tägliche Nahrung von 4¼ kg. etwa so viel Kraft giebt, daß der Arbeiter 40 000 kg. einen Meter hoch, während eines Tages heben kann, eine immerhin schon sehr anerkennenswerthe Leistung.

Die vom Herzen geleistete Arbeit erscheint Manchem vielleicht recht unbedeutend, jedoch ist sie thätsächlich sehr beträchtlich. Das Herz ist einer doppelt wirkenden Saug- und Druckpumpe vergleichbar, welche mit jedem Schlage etwa 0,35 Liter Blut durch das Adersystem des menschlichen Körpers pumpt. In vierundzwanzig Stunden werden vom Herzen ungefähr 100800 Schläge nahezu vollkommen regelmäßig gemacht und dabei durchschnittlich bei Erwachsenen soviel Arbeit geleistet, als wenn 1000 kg. etwa 36 Meter hochgehoben würden. Bei einem siebzigjährigen Menschen hat das Herz die außerordentliche Zahl von ungefähr 2500 000 000 Schlägen gemacht und hat diese Thätigkeit, vom ersten Augenblick der Geburt an, niemals unterbrochen, da andernfalls das Leben aufgehört haben würde.

Staunen und Bewunderung muß denjenigen ergreifen, der diese vollkommenen Leistungen mit den besten Maschinen aus Menschenhand vergleicht; wie oft müssen diese ihre Thätigkeit einstellen, um reparirt oder geschmiert zu werden, ganz zu schweigen von sonstigen Vorkommnissen, Ungleichartigkeiten im Gange und anderen Störungen.

Die Zeit des Strohwittwerthums.

Wir sind bei den Tagen angelangt, in denen sonst ehrbare Haushälter und Familienvorstände in eine Art von Junggesellenleben, Strohwittwerthum genannt, zurückfallen. Sie haben ihre Familien in das Bad oder in die Sommerfrische geschickt und sitzen nun in den verlassenen Wohnungen, den einsamen Spinnen ähnlich, die um diese Zeit sich dort einnisten, ihrer eigenen Verpflegung und Pflege anheimgegeben. Das Heerdfeuer ist erloschen, und wenn der Einsame sich Feuer anzündet, so besteht es in einer bescheidenen Spiritusflamme, mit deren Hilfe er sich einen nur selten befriedigenden Kaffee zurechtbraut. Um die Mittagszeit muß er das Haus verlassen und zusehen, wo er für Geld und gute Worte etwas zu essen bekomme. Niemand bekümmert sich darum, wo er seine Abende zubringt. Es besteht die Meinung, daß ein solcher Zustand leicht zur Verwilderung führe; uns scheint im Gegentheil, daß der Strohwittwer eine Schule der Bescheidenheit durchmacht, aus welcher er, wenn er nicht ganz entartet ist, gebessert und geläutert hervorgeht. Seine Vereinsamung läßt ihn erkennen, wie gut er es früher gehabt hat, und aus dieser Erkenntniß entspringt die Frage, ob er das Gute, daß er genoß, auch genug gewürdigt habe. Solche Gedanken beschäftigen ihn besonders beim Mittagsmahl, daß er an fremder Stätte, in fremder Leute Gesellschaft einnimmt. Wie manchmal, sagt er zu sich, habe ich zu Hause dies oder jenes getadelt, oder bin zu spät zum Essen gekommen, oder habe bei Tisch nicht das freundliche Gesicht aufgesetzt, das er doch immer an der Familientafel zeigen sollte. Im Wirthshause muß er zufrieden sein mit dem, was die „Kelle kleckt.“ Niemand nimmt es sich zu Herzen, wenn er verstimmt und verdrossen aussieht. Wenn er die Suppe zurückschiebt oder den Braten ablehnt — bei Keinem, außer bei ihm, wird dadurch Kummer hervorgerufen. Wenn er mit dem Wirth oder dem Kellner zankt — sie machen sich nichts daraus. Wenn er dem Manne, der ihn schlecht bedient, auf „Ihering“ sich berufend, das Trinkgeld verweigert, was nützt es? Er läuft Gefahr, daß er von demselben am andern Tage noch schlechter bedient, vielleicht so lange mit „Gleich, Herr! Gleich Herr!“ abgespeist wird, bis ihm der so schon schwache Appetit wieder vergangen ist. Welch' ein Unterschied, denkt er, ist es doch, ob mit Liebe oder nur des Gewinnes wegen für mich gekocht wird. Müssen aber nicht solche Erwägungen zu dem Vorsatze führen, in Zukunft die häusliche Pflege besser zu würdigen und danach das ganze Verhalten künftighin einzurichten? Gewiß bei einem Jeden, dessen Charakter noch nicht durch die Politik und andere üble Einflüsse verdorben ist. Eine Gewohnheit aus dem Junggesellenleben, die dem Verheiratheten fremd geworden war, taucht jetzt bei dem Strohwittwer wieder auf, die: beim Essen zu lesen. Und zwar greift er während des Essens zu den Blättern, wie sie gerade auf seinen Futterplatz ihm in die Hände fallen, ohne Unterschied der Parteifärbung. Er hat vielleicht bei der Suppe ein konservatives, beim Gemüse ein nationalliberales, bei Braten und Backpflaumen ein fortschrittliches, beim Nachtisch ein ultramontanes Blatt vor sich. Das kann eine gute oder auch eine schlimme Wirkung auf ihn ausüben. Wird er, der klugen Biene gleich, aus den verschiedenen Preßblüthen sich nur den Honig heraussuchen, das Gift aber darin lassen? Zieht er vielleicht nach der Mahlzeit das arithmetische Mittel aus allem Gelesenen und bildet sich eine unabhängige Meinung über das ganze der Vorkommnisse? Oder tritt bei ihm die Folge der gemischten Lesenahrung eine betrübende Verwirrung der Begriffe ein? Es liegen darüber noch nicht genug Beobachtungen vor, um diese Frage mit Sicherheit beantworten zu können. Sollte aber Begriffsverwirrung die Folge sein, so würde auch auf diesem Gebiet die Verstaatlichung sich empfehlen. Es wäre eine gemeinsame Speiseanstalt für Strohwittwer zu errichten, in der die leibliche wie geistige Kost unter staatlicher Kontrole ständen. Bei der großen Ausdehnung, die das Strohwittwerthum in den heißen Tagen erreicht, dürfte die Sache der sorgfältigen Untersuchung werth erscheinen.

Ueber Sommermoden.

Die günstigste Zeit zur Entfaltung neuer Moden ist unstreitbar der Sommer, der in Hülle und Fülle Gelegenheit bietet, Toiletten aller Art zur Geltung zu bringen. Da giebt es znnächst die leichten, mehr oder minder duftigen Matinées mit ihrem Spitzengewoge, dann die charakteristischen Land- und Strand-Toiletten, die originellen Lawn-tennies- und Ruder-Kostüme, ferner les grandes Toilettes für Nachmittags-Concerte und Diners, und schließlich Ball-Toiletten für die Reunions, so sylphidenhaft reizvoll wie ein Sommernachtstraum. Wenigen ist es jedoch vergönnt, alle diese Herrlichkeiten aus den großen Magazinen fertig zu beziehen; für die Meisten heißt es selber schaffen, und für diese wird ein, wenn auch nur flüchtiges Bild der augenblicklich beliebtesten modernen Formen und Stoffe besonders Interesse haben. Aus der großen Menge der vorhandenen Gewerbe sind die duftigen, wollenen Spitzenstoffe hervorzuheben, welche man geklöppelt und gewebt, sowie als Chantilly-Imitation findet; sie bedürfen aber stets eines seidenen Unterkleides, ebenso die einfarbigen und bedruckten Etamine-Stoffe, wenn sie zur vollen Geltung kommen sollen. Bei den rauhen und doch luftigen Loden-Geweben ist dies nicht der Fall. Die zarten Batiste, Percale, Zephyrs 2c. trägt man mit Vorliebe buntfarbig; roth, lila oder mauve sind die gesuchtesten Farben; die beliebtesten Muster große und kleine, oft recht leuchtende Blumen auf matt getöntem Grunde.

Die wieder erwachte Farben-Lust macht sich auch an den Hüten und an den Sonnenschirmen geltend. Was nun die Form der ersteren betrifft, so muß leider constatirt werden, daß dieselben zu einer schwindelnden Höhe emporwachsen, besonders die runden Hüte, während sich unter den Capoten immer noch zierliche kleine Formen finden. In reichem Maße werden Blumen und Schleifen angebracht, Federn weniger; für die schützenden Binsen- und Manilla-Hüte sind die buntbedruckten Etamine-Shawls sehr beliebt. Zu bemerken bleibt noch, daß sich die Garnitur der Hüte in der vorderen Mitte eng zusammen drängt.

Unter den ziemlich umfangreichen En-tout-cas herrscht Roth in den verschiedensten Nüancen vor. Das elegante Genre vertreten die Spitzenschirme, welche abweichend von früher nicht mit glatter, sondern kraus eingereihter Seide gefüttert sind. Sehr oft sieht man eine einzige breite Spitze kraus um die Schirmspitze zusammengezogen und um dem unteren Rand, etliche Centimeter vorstehend, befestigt. In derselben Weise garnirt man Schirme mit farbig gemustertem Tüll, dem dann als Abschluß eine Spitze angesetzt wird. Von prächtiger Wirkung sind schwarze Tüll-Schirme mit einzelnen applicirten Spitzenblumen in Gold, oder farbige Schirme mit schwarzen Spitzenblumen. Die sehr starken, meist hellen Naturstöcke schließen vielfach mit runden, oft recht kostbaren Metallknäufen ab.



Was nun die Machart der Kleider betrifft, so huldigt man im Ganzen der Einfachheit, ohne daß natürlich sehr reich garnirte Sachen, selbst Extravaganzen, ausgeschlossen sind. Schöne Stoffe kommen aber gerade bei einfachen Arrangements am besten zur Geltung. Die Hauptform bleibt noch immer der ringsum eingereihte oder gefaltete Bauernrock, dem man, wenn er ungerafft niederfällt, gern seitwärts oder in der hinteren Mitte eine Schärpe hinzufügt. Mit großer Vorliebe jedoch drapirt man diese Röcke ganz leicht, sodaß der untere Rock sichtbar wird, oder nimmt sie à la Gretchen seitwärts mit einer Schnur in die Höhe; auch läßt man sie über einem gestickten oder gefalteten Tablier auseinander treten oder legt

Endlich!

Von Max Viola.

(Nachdruck verboten.)

In Boulogne-sur-mer machte im verflossenen Sommer das plötzliche Verschwinden ein der fashionabelsten Damen des Badeortes, einer bezaubernd schönen Spanierin, großes und gerechtes Aufsehen, umsomehr, als zur selben Zeit auch ein junger französischer Offizier, ein Ideal männlicher Schönheit, verschwand. Hätte man annehmen können, die Spanierin, eine verwittwete Marquise von M., sei in den jungen Offizier verliebt, und er liebte sie ebenfalls, so hätte das Verschwinden eine sehr natürliche Ursache gehabt; aber alle Welt wußte, daß sich die Marquise und der junge Kapitain Vicomte von G., ganz und gar nicht vertrugen, ja, daß sie sich sogar haßten, und so fand man denn für das Verschwinden der glänzenden Dame und des schönen Offiziers absolut keine plausible Ursache.

Die Marquise von M. war der Mittelpunkt des Badelebens von Boulogne-sur-mer, der Stern, welcher alles Interesse für sich in Anspruch nahm. Das war übrigens kein Wunder, denn auch in ihrem Winterquartier, in Madrid, lag Alles zu ihren Füßen, was durch Geburt oder Rang in ihren eleganten Salon zu kommen das Recht besaß. Wohl hatte sie den Schmelz der ersten Jugend bereits von sich abgestreift, aber sie erschien deshalb nicht weniger schön, als eine sich erst entfaltende Mädchenknospe, welcher das große Leben noch vollkommen fremd ist. Die Marquise war eine glänzende Erscheinung, sie besaß vielleicht ein ganz klein wenig zu viel Rundung, aber dies ließ ihre plastischen Formen nur noch vollendeter, bewunderungswürdiger hervortreten. Sie war von hoher Gestalt und hatte dennoch das allerniedlichste Füßchen von der Welt. Kein Wunsch, welchen sie hegte, blieb unerfült, und dennoch zeigte das liebliche Oval ihres Antlitzes einen bleichen Schimmer, als ob sie sich nicht vollkommen glücklich fühlte. Aber wen schon ihr ganzes bestrickendes Wesen, der Glanz des blauschwarzen, üppigen Haares, die majestätische Gestalt, das wundervolle, herrliche Antlitz und die wie von einen Bildhauer gemeißelten Formen nicht zu bezaubern vermochten, der hatte nur nöthig, einen einzigen Blick in ihre unergründlich tiefen, dunklen Augen zu thun, und er war gefangen mit Leib und Seele, er war der Sklave dieser schönen Frau, denn in ihrem Augenaufschlag lag etwas Berauschendes, dem Niemand zu widerstehen vermochte, der einmal eines solchen Blickes voll süßem Weh und milder verzehrender Liebe gewürdigt wurde.

Und dennoch widerstand Einer! Was da in Boulogne-sur-mer an eleganten Herren versammelt war, ob ledig oder verheirathet, Alles lag zu ihren Füßen, bis auf den Spahi-Kapitain Vicomte von G. Er war der schönen, siegesbewußten Spanierin vorgestellt worden, aber auch nicht der leiseste Zug in seinem schönen, edlen Antlitze hatte verrathen, daß er von ihrer Erscheinung überrascht worden wäre. Kühl und gelassen stand er ihr gegenüber, er sprach so ruhig und von den nichtigsten Dingen, als stände er einer Matrone gegenüber. Das war der Marquise neu! Ein Mann, welcher nicht sofort in Liebe zu ihr entbrannte, war ihr noch kaum vorgekommen. Sie begann, sich für diesen Kapitain zu interessiren. Er wurde zum Thee geladen — er ließ sich höflich entschuldigen und kam nicht. Die Marquise veranstaltete ein glänzendes, kleines Fest. Alles, was zur vornehmen Welt gehörte, war erschienen, dem Vicomte konnte die Einladung weder schriftlich noch mündlich zugestellt werden, weil er gerade zu der Zeit, als das besagte Fest veranstaltet werden sollte, einen auf mehrere Tage berechneten Ausflug unternommen hatte. Die Marquise war wüthend, sie biß sich die vollen rothen Lippen mit ihren kleinen, weißen Zähnen wund, und sie hätte ihren Zorn am liebsten vor allen Gästen ausgelassen, wenn dieses nur irgendwie mit dem guten Ton vereinbar gewesen wäre. So schwer es ihr auch ankam, sie mußte fröhlich sein und ein freundliches Antlitz zeigen. Bald war es im ganzen Badeorte offenbar, daß der Kapitain die Marquise geflissentlich meide; sah man ihn doch selbst auf der Promenade niemals an ihrer Seite, und so zerbrach man sich die Köpfe, wie er es zuwege bringe, der bezaubernd schönen Frau zu widerstehen. Bald sollte es einen Eklat geben. Der Vicomte hatte einem glühenden Verehrer der schönen Marquise gegenüber die Bemerkung gemacht, er begreife nicht, wie man sich so blindlings an den Siegeswagen der Spanierin fesseln lassen könne: sie sei zwar nicht häßlich, allein ihm vermöge sie auch nicht das geringste Interesse abzugewinnen. Die Folge dieser Bemerkung war, daß der Kapitain eine Herausforderung erhielt und vierzehn Tage lang den rechten Arm in einer Schlinge trug. Diese Verwundung machte ihn nur noch interessanter; sein Antlitz war bleich geworden, er glich nun vollständig dem Ideal einer nach begehrender Liebe schmachtenden Frau.

Man befand sich in der Haute-Saison. Das Badeleben entfaltete sich immer reicher, immer glänzender, jede Stunde brachte neue Ankömmlinge, als der Urlaub des Vicomte von G. ablief und er sich wieder zu seiner Garnison nach Algier einschiffen sollte. Er hatte nur kurze Zeit in Boulogne-sur-mer verbracht, fast gar keine Bekanntschaften geschlossen und so verfügte er sich blos zur Marquise von M., deren Schwelle er vorher niemals betreten hatte, um sich von ihr zu verabschieden.

Er hatte bereits mehrere Minuten im Empfangszimmer gewartet, als die Marquise eintrat. Sie blieb an der Thüre

sie nur vorn und seitwärts in Falten und drapirt sie hinten zu einem Bausch. Gerade die Weite dieser Röcke bietet sich einer geschickten Hand zu allerlei graziösen Arrangements dar. Die Taillen zeigen fast alle eine kurze Schnebbe oder schließen mit einem oft recht breiten Gürtel ab. Lange Taillen sind nur als Ersatz eines Paletots über einer schnebbigen Weste modern. Das für viele Personen so kleidsame Ueberkleid findet man für die Jugend kurz gerafft, häufig mit Passe- und Falten-Verzierung, während ältere Damen es besser vorne glatt niederfallend und nur hinten zu einer reichen Draperie arrangirt tragen.

Ein kurzer Hinweis auf Mäntel, Mantelets und Paletots sei selbst jetzt im Sommer gestattet. Lange Mäntel kommen allerdings nur als Schutz gegen Regen oder Staub in Frage, und da sind es gegen ersteren die praktischen und hübschen farbigen serges gossomers, welche die unschönen, glänzenden Gummimäntel fast ganz verdrängt haben. Als Staubmäntel trägt man die vom Frühjahr her bekannten, losen Mantel- und Paletot-Formen in Seide und Alpacca gearbeitet. Das elegante Mantelet erscheint in seiner Grundform hinten sehr kurz und vorn mit mehr oder minder langen Shawl-Enden ausgestattet. Das Material variirt in's Unendliche, vom kostbarsten velours damassé an bis zu den einfachen Etamine- und Kaschmir-Geweben; zur Ausstattung liebt man eine Fülle von Perlen und Spitzen und fügt gern ein farbiges Seidenfutter hinzu. Wie an den kurzen Paletots, so sieht man auch an den Mantelets häufig einen farbig gefütterten Capuchon, welcher neuerdings mit dem Rücken zusammen geschnitten wird. Noch sei erwähnt, daß in Paris an heißen Tagen auch elegante Damen en taille d. h. ohne Umhang auf der Straße und der Promenade zu treffen sind, jedoch zieht hierbei das Alter und die persönliche Erscheinung eine Grenze, welche nicht überschritten werden darf.

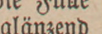
Zum Schluß noch ein Wort über die Toilette der Kleinen, für welche Einfachheit nicht genug betont werden kann. Die zierlichen Prinzeßkleider und die losen langen Taillen mit angesetztem Plisséröckchen sind die beliebtesten Formen, deren Eleganz in guten Stoffen und maßvoll hinzugefügter schöner Stickerei und Spitze besteht. Wenige Kleider verzichten auf die breite Schärpe oder schmale Bandgarnitur. Das ausgeschnittene Kleid gehört nur den ganz kleinen Mädchen, für größere schicken sich besser die hohen Formen mit langen Aermeln. Unter den Hüten sind die einfachen runden Glocken und großen Schuten entschieden den modernsten Formen mit hohem Kopf und schmaler Krempe vorzuziehen; als Garnitur genügt ein Blumensträußchen oder eine Bandschleife, welche letztere man gern aus mehreren Farben mischt. Erwähnt seien noch die praktischen Binsen- und Manilla-Hüte, die vorzugsweise mit dem duftigen Mull des Indes garnirt werden sowie die kleidsamen, weißen Stoffhüte mit eingesteppter Schnur oder eingezogenen Rohrreifen, die so einfach mit Wasser und Seife zu reinigen sind.

Für die kleinen Knaben bleiben die praktischen Jersey-Anzüge nach wie vor sehr beliebt und erhalten neuen Reiz durch originelle Mützen in viereckiger oder zipfliger Form, letztere genau wie Großvaters Schlafmütze mit einer Quaste an dem Zipfel versehen. Eleganter sind allerdings die aus feinen Wasch- oder Wollstoffen hergestellten Matrosen-Anzüge, welche auch größeren Knaben zukommen. Weiß und Dunkelblau werden dabei am meisten bevorzugt; und zwar fertigt man entweder den ganzen Anzug in einer Farbe, oder das Beinkleid aus blauem und die Bluse aus weißem Stoff. Das kurze Beinkleid dominirt etwa bis zum zwölften Jahre; bei kleinen Knaben sieht man vielfach niedrige Knopfstiefel und ganz kurze blaue Strümpfe, die größeren tragen lange Strümpfe und geschnürte oder hohe Stiefel.

Und die Strand- und Land-Toiletten, die lawn-tennies- und Ruder-Kostüme? höre ich die schönen Leserinnen fragen.

Ach, in diesem engen Rahmen kann nur in flüchtigen Strichen der allgemeine Charakter der Mode skizzirt werden; sie zu detailliren muß den Modezeitungen überlassen bleiben, unter denen sich vor allen die Illustrirte Frauen-Zeitung durch Gediegenheit des Geschmackes und durch die Fülle ihrer stets neuen, praktischen und eleganten Vorlagen glänzend bewährt.

M. St.



Das Kreuz der Schauspielerin.

Der Filial-Versatzamts-Inhaber K. in Budapest hatte letzten Donnerstag eben seine letzten Kunden abgefertigt und war im Begriffe das Lokal zu schließen, als die Thür seines Privat-Kabinets plötzlich aufgerissen wurde und eine ziemlich einfach gekleidete Dame eintrat, welche nach kurzem Gruße in unverkennbarem Wiener Dialekt die Frage herausstieß, ob sie auf acht Tage fünfhundert Gulden haben könne. „Auch fünftausend!" war die Antwort des erstaunten Herrn K., „vorausgesetzt . . — daß Sie die nöthige Sicherheit bieten," warf die Dame ein, „nicht wahr, das wollen Sie sagen?" Herr K. nickte mit dem Kopfe und kraute sich seinen Bart, während die Dame an ihrem Busen herumtipfelte, von dem sie ein Kreuz losmachte und es auf den Tisch legte. Herr K. warf einen Blick auf das Kreuz, nahm dasselbe in die Hand und legte es schreckensbleich wieder auf den Tisch. „Woher haben Sie das Kreuz, mein Fräulein?" fragte er stammelnd. — „Na, was geht denn das Ihna an?" war die Antwort der Dame, „i frag nur, ob's mir das Geld drauf leihen wollen." — „Wissen Sie, was das Kreuz werth ist?" fragte der noch immer rathlose Herr K. — „I waß nit mehr genau," war die Antwort, „aber so viel Sie darauf leihen sollen, wird's noch immer werth sein." Herr K. besann sich einen Moment, ersuchte die Dame Platz zu nehmen und verschwand dann auf einen Augenblick, indem er einen seiner Adjutanten mit einem Zettel auf die Polizei schickte, in welchem er ersuchte, daß sich sogleich ein höherer Beamter in einer höchst wichtigen Angelegenheit zu ihm begeben möge. Ehe zehn Minuten vergangen waren, hielt ein Komfortable vor dem Lokal und demselben entstieg ein Herr, der rasch in das Geschäft eintrat. Verwundert blickte die Schauspielerin auf den Besuch, der sie mit scharfem Blicke musterte und sie dann nach einigen mit dem Geschäftsinhaber leise geflüsterten Worten ersuchte, sich zu legitimiren und ihm zu sagen, wie sie zu dem Schmuckgegenstande gekommen sei, der nach der Aussage des Herrn K. einen Werth von 120,000 fl. repräsentire. „Ist's wirklich so viel werth?" sagte die Dame mit einem freundlichen Lächeln, „ich hab immer glaubt, der Schlankel J. hat mi betrogen. Na, wissen's meine Herren, i bin die Lori Stubel, die jetzt in die Arena als Gast auftritt, aber a paar Millionderl hab' i derentwegen schon g'habt, freili san's wieder pfutsch gangen, wie die von der Gallmeyer a; aber das Kreuz is mir blieben. Und wie i dazu kumma bin? Na, auf eine ganz einfache Art. I hab's vor a paar Jahrln in einer Auslag am Graben g'seh'n und hab' g'fragt, was es kosten thut. Da hat mir aber der Kaufmann in's G'sicht g'lacht, und hat g'sagt: „Fräul'n Stubel — er hat mi vom Theater aus kennt — das is nix für Ihna, das haben einige aristokratische Damen im Jahre 1873 für an sehr hohen geistlichen Herrn bestellt, dann aber is der Krach dazwischen kommen und wie's scheint, hat's auch in den Kreisen a biss'l kracht, denn mir is das Kreuz, nachdem mir die Damen die Façon bezahlt haben, für den Werth der Steine auf'n Hals blieben. So viel Geld, hat er g'sagt, hat a Bürgerliche nit, nit amal, wann's vom Theater is." Die G'schicht hat mi g'wurmt und i geh z'Haus, und wia der Banquier T. zu mir auf Besuch kommen is, sag' i zu ihm: „I muß dös Kreuz haben oder fix Kramatanten, i laß von Euch, wie Du, der W. und T., kan Anzigen mehr über die Schwell'n." Was die gemacht haben, waß i nit, i hab' nur g'hört, daß sie a Konferenz gehabt haben und am nächsten Tage hab' i das Kreuzel auf mein Tisch g'habt. Ob's echt oder falsch war, um das hab' i mi nit kümmert, mi hat nur die Antwort vom Juwelier verdrossen. Ich hab mittlerweilen mei Haus verkauft, meine Werthpapierln sein flöten gangen und jetzt brauch' i fünfhundert Gulden für a Freundin, bei der i G'vaterin sein soll." Daß Fräulein Stubel die fünfhundert Gulden erhielt, ist selbstverständlich. Am Nachmittag aber erfuhr Direktor Feld von der Geschichte und schalt die Künstlerin aus, daß sie sich nicht an ihn um Vorschuß gewendet habe. Noch am selben Nachmittage fuhr er mit ihr zu dem Geldverleiher und löste ihr das Kleinod aus. Ob es wohl jetzt, nachdem Fräulein Lori Stubel den Werth desselben kennt, noch lange ihr Eigenthum bleiben wird?

Ein Haar für 2000 Mark.

Manche Leserin dürfte ungläubig lächeln, wenn sie davon hört, daß kürzlich ein einziges Haar mit hundert Pfund Sterling, d. h. mit 2000 Mark aufgewogen wurde, und doch wird die Geschichte, die aus Wien erzählt wird, als buchstäblich wahr verbürgt. Ein reicher Engländer, der sich auf der Durchreise zur ungarischen Landesausstellung einige Tage in der Donaustadt aufhielt, trat zufällig in eine Frisirstube der inneren Stadt in dem Momente ein, als ein junges Mädchen von hübschem Aeußeren, jedoch ärmlich gekleidet, gerade mit dem Geschäftsinhaber um den Preis ihres eigenen Haarschmuckes verhandelte. Das junge Mädchen löste ihr dichtes, blondes Haar auf, durch welches der Friseur die Finger gleiten ließ, um die Qualität des außerordentlich reichen und langen Haares zu prüfen. Das Mädchen verlangte 20 fl. als Preis für ihren schönen Kopfschmuck, und der Friseur erklärte, nur 8 fl. hierfür bezahlen zu können. Der Engländer interessirte sich sofort für den Handel, und während er sich in dem Lehnstuhle frisiren ließ, beobachtete er im Spiegel aufmerksam das Mädchen und die Phasen, in welche der Handel trat. In den Zügen des Mädchens drückte sich ein schwerer Kummer deutlich aus und ihre Stimme vibrirte, als sie das niedrige Angebot des Friseurs ablehnte. Der letztere versuchte mit allen Mitteln kaufmännischer Ueberredungskunst dem schönen Kinde begreiflich zu machen, daß ihr nirgends mehr geboten werden würde, weiter, daß das lebendige Haar erst einer komplizirten Behandlung unterzogen werden müsse, um zur künstlichen Bearbeitung geeignet präparirt zu werden, daß das Haar als Rohprodukt keinen solchen Werth repräsentire, als es das Mädchen glauben mochte, und dergl. Nach langer Ueberredung entschloß sich endlich das Mädchen, ihr Haar um zehn Gulden der Scheere des Friseurs zu opfern. Im Moment, als der Friseur das Haar abzuschneiden sich anschickte, sprang der Engländer vom Lehnstuhl auf, schritt rasch auf das Mädchen zu und gebot dem Friseur erregt: „Halt!" Letzterer trat betroffen zurück. Der Fremde, welcher der Deutschen Sprache zur Noth mächtig war, befragte hierauf das Mädchen um die Veranlassung ihres Angebots und der freundliche Ton, den der alte Herr anschlug, ließ das etwas eingeschüchterte Mädchen vertrauensvoll antworten. Sie erzählte eine einfache, aber ergreifende Geschichte, wie sie das Leben oft im engsten Rahmen der Familie sich abspielen läßt. Ihr Vater, noch vor Kurzem ein angesehener Industrieller, hätte sein Vermögen eingebüßt und sei mit Frau und Kind nach Wien gekommen, um hier eine neue Existenz zu suchen. Nahezu ein Jahr lang war all' sein Streben vergeblich. Der alternde Mann konnte kein Unterkommen finden. Die Reste früheren Wohlstandes gingen für Lebensmittel auf und zum Uebermaß des Unglücks liegt die Mutter daheim auf dem Krankenbette; die Aufregungen über das Fehlschlagen seiner Bestrebungen haben auch den armen Gatten siech gemacht und als eben Morgens kein Kreuzer mehr im Hause war, ging die Tochter fort, um beim Friseur ihre Haare zu verkaufen. Vom Erlöse hoffte sie, für Mutter und Vater Brod zu kaufen . . . Das bleiche Mädchen erzählte ihre Geschichte in schmucklos rührenden Worten, die den Engländer tief in das Herz trafen. — „Wollen Sie, liebes Kind, mir Ihr Haar verkaufen?" fragte er. — „Ja," antwortete das Mädchen, während ihr die Thränen in die Augen traten. Der Lord nahm hierauf aus seiner Brieftasche eine Banknote heraus und reichte sie dem Mädchen. Es war eine Note, lautend auf 100 Pfund Sterling (über 2000 Mark). Dann ergriff er eine Scheere und schnitt dem Mädchen — ein einziges Haar ab, das er sorgfältig in seiner Brieftasche verwahrte. „Gehen Sie jetzt nach Hause, liebes Kind," sagte er hierauf, „und geben Sie die Banknote Ihrem Vater. Er wird damit schon das Rechte beginnen." Und während der Lord zur Thüre hinausging, rief er dem Mädchen zu: „Grüßen Sie Ihre kranke Mutter" und fuhr im Fiaker, der vor dem Laden hielt, rasch davon, das Mädchen und den Friseur sprachlos zurücklassend. Letzterer vermochte das vor Freude und Glück aufschluchzende Mädchen kaum zu beruhigen. Es eilte fort, um den Eltern daheim das Geld, das in dieser Situation Alles bedeutete, zu bringen. Dank der unermüdlichen Pflege genas die Mutter alsbald und gegenwärtig ist der Vater, dem „W. Extrabl." zufolge, in der glücklichen Lage, einen kleinen Gemischtwaarenhandel in einer Vorstadt zu eröffnen, der hoffentlich die schwergeprüfte Familie wieder bürgerlich ernähren wird.

---

stehen und maß den Kapitain mit einem Blick wilden Hasses. Ihre Augen funkelten, auf ihren Wangen brannte eine leichte Röthe, sie konnte nicht sprechen, sie schien ihrer Stimme nicht mächtig zu sein.

Der Kapitain sprang vom Sopha auf, verbeugte sich mit weltmännischer Höflichkeit und sagte, daß er gekommen sei, um sich zu verabschieden. Sie schien jedoch von seinen Worten nicht die geringste Notiz zu nehmen, wie in einem Traum versunken stand sie da. Plötzlich richtete sie sich jedoch auf. Sie zog eine kleine Taschenpistole hervor und richtete den Lauf gegen die Brust des Kapitains.

„Sie haben mich in schmählicher Weise beleidigt", stieß sie fieberhaft hastig hervor. „Sie beweisen so wenig Edelmuth, mich hinter meinem Rücken zu verleumden. Ich wartete bereits lange auf eine persönliche Begegnung mit Ihnen. Ich erschieße Sie!"

Der Vicomte verneigte sich lächelnd. „Wie Sie befehlen, gnädigste Marquise," sagte er. „Es lag durchaus nicht in meiner Absicht, Ihrer Ehre auch nur im Geringsten nahe zu treten; sollte es Ihnen jedoch ein Vergnügen bereiten, mich niederzuschießen, so wollen Sie dies ohne Weiteres thun. Ich bitte Sie nur um zwei Minuten Geduld, um an meinem Vater einen Brief schreiben zu können."

„Schreiben Sie!" rief sie bebend.

Er griff nach seiner Notiztafel und schrieb in aller Seelenruhe. Nach zwei Minuten war er fertig. Hierauf stand er auf und stellte sich ganz nahe vor die Marquise und sagte: „Sie verzeihen, gnädige Frau, das Projektil ihrer Pistole dürfte zu klein sein. Es wäre mir sehr unangenehm, blos eine schwere Verwundung davonzutragen, deßhalb trete ich näher an Sie heran. Ich bitte nun zu schießen."

Als er auf sie zutrat, wähnte sie, er wolle ihr die Pistole entreißen; sie versuchte einen Schritt zurückzutreten, allein ein Fauteuil hinderte sie daran. Sie standen sich nun ganz nahe gegenüber. Sie mit der erhobenen Pistole, er ruhig, ohne mit den Wimpern zu zucken. So schauten sie sich gegenseitig in die Augen.

Das währte so eine kleine Weile, plötzlich vollzog sich aber eine Aenderung in dem ganzen Wesen der Marquise. Ihre bis dahin bleichen Wangen begannen zu glühen, aus ihren Augen stürzten Thränen, ihre ganze Gestalt bebte, sie ließ die erhobene Hand sinken, die Pistole fiel zur Erde, und dann brach sie in krampfhaftes Schluchzen aus. Als ob sie ein Fieberschauer durchwüthete, so schwankte ihr Körper, sie wäre zusammengebrochen, hätte er sie nicht plötzlich in seinen Armen aufgefangen. Sie breitete ihre Arme um seinen Nacken und weinte herzbrechend, jedoch wortlos.

Er führte sie zum Sopha. Ihr Haupt lag an seiner Brust und er strich sanft über ihr glänzendes, dunkles Haar. „Habe ich Dich errungen?" flüsterte er leise. „Bin ich doch Sieger im Kampfe geworden? Ich wagte nicht, den Kampf inmitten Deiner zahlreichen Verehrer aufzunehmen, dort hättest Du mich wie die Anderen behandelt, dort wäre ich Deinen Blicken entschwunden, dort hätte ich Dein Herz nie errungen. Du liebst mich also doch? Liebst mich, wie ich Dich liebe, heiß, glühend, verzehrend?"

Sie erhob das Haupt von seiner Brust und blickte ihn mit verschmachtender Sehnsucht an. Dann breitete sie plötzlich wieder die Arme aus und preßte ihn stürmisch, glühend an sich. Am selben Tage reisten sie noch Beide ab: die Marquise von M. und auch der junge Spahi-Kapitain. Und daß man sie seither nicht mehr sah, das hat seinen Grund darin, daß der Vicomte von G. mit seiner ihm angetrauten Gattin sich in Algier, bei seinem Regimente, befindet.

Kleine Mittheilungen.

(Das chinesische Leben) ist in manchen Dingen der absolute Gegensatz des europäischen. Die Lebensverachtung z. B., welche im Himmlischen Reiche herrscht, ist unserer Logik unzugänglich. Der kleinste Vorfall genügt, um ganze Familien zum Selbstmorde zu treiben. Eine in Shanghai erscheinende englische Zeitung erzählt: „Wohlhabende Eltern hatten eine Tochter verheirathet. Einige Zeit nachher kamen sie in bedrängte Umstände und baten ihre Tochter um Aushilfe. Der Mann gab ihr einen Rock zum Versetzen; die Tochter aber steckte ohne Wissen des Mannes einen Geldwerth von sechszehn Dollars in die Rocktasche, ohne dem Vater etwas davon zu sagen; sie meinte, er werde das Geld schon finden. Der Mann, bei welchem er den Rock versetzte, fand das Geld, sagte aber nichts und gab zwei Dollars auf das Kleidungsstück. Als bald hierauf der junge Gatte ausfindig machte, daß seine Frau ihrem Vater sechszehn Dollars gegeben habe, schlug er Lärm, und die Frau wurde so betrübt, daß sie sich erhenkte. Nun erfuhren die Eltern der jungen Frau, daß der Pfandleiher sie betrogen habe, und die Mutter nahm sich die Sache so zu Herzen, daß sie sich mit Opium vergiftete. Gleichzeitig stürzte sich der Pfandleiher, der um seinen Credit gekommen war, in einen Brunnen und ertrank." — Diese Vorgänge sind für die Chinesen charakteristisch, und derlei ereignet sich alle Augenblicke. In Kanton klagte eine junge Frau ihren Schwestern, daß ihr Mann sie roh behandle; diese äußerten ihren Abscheu gegen eine solche Ehe, und um nicht selber in die Lage kommen zu müssen, einen Mann zu nehmen, gingen sie, die junge Frau mitnehmend, und — ertränkten sich in einem Teiche!

Druck und Verlag von C. Dombrowski in Thorn.